

10) Das Unumgängliche

Das lateinische Wort für „Notwendigkeit“, „Unausweichlichkeit“, ist *necessitas*“, zusammengesetzt aus dem verneinenden Praefix *ne-* und dem Verb *cedere*, weggehen, (zurück)weichen. Das Unumgängliche, Notwendige, Unausweichliche ist also eine Realität oder Situation, die man nicht umgehen, nicht vermeiden, der man nicht ausweichen, vor der man nicht fliehen kann.

Das Unausweichliche ist somit die Realität als solche, die Wirklichkeit unserer menschlichen und erdgebundenen Gegebenheit, vor der man nicht weglaufen kann, denn sonst lebt man in Wunschvorstellungen, in der Illusion. In der griechischen und römischen Mythologie war *Ananké*, die *Necessitas*, die Göttin, die das Schicksal personifizierte, das unveränderbar Unausweichliche, die Fatalität, und somit die schreckliche Seite des menschlichen Lebens, weil man sie nicht kennt und somit nicht im Griff hat. Sie behindert die Freiheit und bedroht das Leben und die Freude der Menschen.

Das Christentum hebt die dramatische Seite des Unausweichlichen, das zum menschlichen Leben gehört, nicht auf. Der Glaube aber ermöglicht, die unausweichliche Wirklichkeit als Ausdruck des Willens eines kreativen, liebenden Gottes zu erkennen. Die Realität ist nicht ein vom Sturm gepeitschter Ozean, in dessen Wellen der Mensch hineingeworfen wird wie eine Nusschale. Die Realität ist das wunderbare Zeichen der Vorsehung Gottes des Vaters, durch das der Mensch mit diesem Gott und Vater in Kontakt treten, im Dialog sein kann. Die notwendige, unumgängliche Situation wird zur Gelegenheit, auf den Willen Gottes zu antworten, vor Gott Verantwortung zu übernehmen.

In dieser Hinsicht beispielhaft für uns ist die Haltung Jesu auf dem stürmischen See Genezareth: „Er stieg in das Boot, und seine Jünger folgten ihm. Plötzlich brach auf dem See ein gewaltiger Sturm los, sodass das Boot von den Wellen überflutet wurde. Jesus aber schlief. Da traten die Jünger zu ihm und weckten ihn; sie riefen: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde! Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, drohte den Winden und dem See und es trat völlige Stille ein. Die Leute aber staunten und sagten: Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar die Winde und der See gehorchen?“ (Mt 8,23-27) Jesus schläft wie ein kleines Kind in den Armen seiner Mutter. Die Jünger dagegen haben Angst und schreien. Sie haben den Eindruck, Spielball eines tödlichen Schicksals zu sein, dem sie machtlos ausgeliefert sind. Die Unausweichlichkeit dieser Situation, vor der sie nicht fliehen können, wird für sie zur Tortur. Und hier ruft ihnen Jesus das Vertrauen in Erinnerung, den Glauben; und er tut es, indem er zeigt, dass er diese schreckliche und bedrohliche Realität völlig beherrscht.

Aber Vorsicht: Jesus wirft den Jüngern nicht vor, den stürmischen See nicht bezwingen zu können. Er wirft ihnen vor, nicht zu glauben, dass ER das alles beherrschen kann. Noch glauben die Jünger nicht, dass er Gott ist, und dass die Realität nicht eine Gegebenheit ist, die ihm gegenüber steht, die mit ihm in einem Machtkampf steht, sondern dass diese Realität in seinen Händen ruht.

Die Jünger Jesu müssen lernen, dass es Christus ist, der dem beherrschenden Einfluss der Unausweichlichkeit auf das Leben der Menschen ein Ende setzen kann. Ohne Christus ist die Unausweichlichkeit eine schreckliche Göttin. Im Lichte Christi ist sie Schöpfung, und somit Ausdruck der Liebe Gottes, oder zumindest eine Wirklichkeit, die Gott immer lenken kann.

Im Licht der jüdisch-christlichen Offenbarung ist das Unumgängliche, anstatt den Menschen zu bedrohen und zu erdrücken, Raum für das Arbeiten, es wird zu einer Realität, aus der der Mensch etwas machen kann, eine Realität, mit der der Mensch zusammenwirken kann zu seinem Wohl und zum Wohl der andern.

Christus offenbart uns, dass die notwendige Realität unserer Existenz nicht nur und nicht vorrangig eine Folge und eine Strafe der Ursünde ist. Jesus fordert uns auf und schenkt uns die Möglichkeit, durch den Glauben und mit Hilfe der Gnade zum Umgang zurückzukehren, den Adam vor der Sünde mit dem Unumgänglichen pflegte.

Wie ich schon bemerkt habe, ist die Arbeit von der Erschaffung des Menschen an seine Berufung. Die Mühsal, das Mühsame der Arbeit ist Folge der Sünde, nicht die Arbeit als solche.

Wir lesen ja im zweiten Kapitel der Genesis: „Es gab auf der Erde noch keine Feldsträucher und es wuchsen noch keine Feldpflanzen; denn Gott, der Herr, hatte es auf die Erde noch nicht regnen lassen und es gab noch keinen Menschen, der den Ackerboden bestellte (...). Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der Herr, liess aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten (...). Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,5-15).

Die Arbeit, die Bearbeitung des Erdbodens, die Bearbeitung der von Gott erschaffenen Natur ist somit eine Dimension, die zur Erschaffung des Menschen gehört. Auch die Erschaffung der Vegetation geschieht im Hinblick auf den Menschen, der sie bearbeiten, sie bewundern und sich von ihr ernähren kann. Die Arbeit gehört zum Plan, den Gott mit der Erschaffung des Menschen ausgedacht hat. Es ist, als hätte die Erde, die Natur ohne den Menschen keinen Sinn. Gott erschafft, damit die Schöpfung kreativ sei, und sie ist es nicht ohne die Arbeit des Menschen.

Mit Christus kehrt dieses Unumgängliche gleichsam zum paradiesischen Zustand zurück, zur Arbeit Adams vor der Sünde. Es ist vielsagend, dass die Notwendigkeit, von welcher der heilige Benedikt hier spricht, die Erntearbeit ist, bestimmt die allererste Arbeit, die Adam ausführen konnte, denn „Gott, der Herr, liess aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten“. Adam musste somit die Früchte nur pflücken, um sich und Eva zu ernähren. Christus ermöglicht uns, zu dieser positiven Notwendigkeit zurückzukehren, obwohl heute die Arbeit tatsächlich mühsam ist, was sie vor der Sünde nicht war.

Christus macht es möglich, dass wir uns mit dem Unumgänglichen versöhnen. Es ist nicht eine jähzornige Göttin, auch kein Fluch, es ist nicht einfach eine Unannehmlichkeit oder ein Hindernis für das Vorhaben Gottes mit uns; es ist vielmehr eine Rückkehr zu diesem Vorhaben und die Gelegenheit, es in Zusammenarbeit mit Gott zu leben. Unser Einsatz in der gegebenen Realität wird für uns Werk Gottes, ein Mitwirken am Werk Gottes, gleichbedeutend wie das Gebet des Offiziums, des *Opus Dei*, das wir in der Kirche verrichten.

Wir müssen dieses Thema wieder aufgreifen, denn der Begriff *necessitas* kommt mehrmals vor in der Regel, und er betrifft nicht nur die Handarbeit. Die echte *necessitas loci*, mit der wir ständig konfrontiert sind, ist vorerst die des Körpers, unseres Körpers und des Körpers der Gemeinschaft, in der wir gemäss unserer Berufung ein lebendiges Glied sein sollen. Die Handarbeit ist nur ein Element im Leben dieses Körpers. Die Hände müssen in Übereinstimmung mit dem ganzen Körper arbeiten, sonst wird das Ganze absurd und schrecklich, wie die selbständige Hand, die der König Belschazzar an der Wand seines Palastes schreiben sah: „*mene, tekel, peres*“ (vgl. Dan 5).